

Mehr Fluch als Segen

Die Monsun-Überschwemmungen im Nordosten Indiens

Von Thomas Schmitt

Wenn in Südasien von verheerenden Flutkatastrophen aus Folge des alljährlich wiederkehrenden Monsuns die Rede ist, denken viele, dass es schlimmer wohl kaum noch kommen könnte. Ein weit verbreiteter Irrtum wie die neuerlichen Verwüstungen in den Notstandsgebieten im indischen Nordosten, in Nepal und in Bangladesch zeigen. Von den diesjährigen Unwettern und Überschwemmungen in Südasien sind bestätigten Berichten zur Folge mehr als 40 Millionen Menschen unmittelbar betroffen gewesen. Alleine im indischen Nordosten starben mehr als 200 Menschen, wobei auf Grund der herannahenden Flut gleich mehrere Hunderttausend fluchtartig ihre Häuser verlassen mussten. Vielen von ihnen blieb keine Chance. Ein Drittel der Fläche Bangladeschs, der indischen Nordostregion und weite Teile des nepalesischen Terais, waren nach wenigen Tagen in den Fluten versunken.

Die Welt reagiert im Allgemeinen entsetzt, wenn brachiale Naturgewalten derart verheerende Verwüstungen nach sich ziehen. Für die Bewohner der betroffenen Regionen bedeutet der Monsunregen jedoch auch immer Fluch und Segen zugleich. So haben die Überschwemmungen beispielsweise beträchtliche kurz- und langfristige Auswirkungen auf die sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der in den Flussniederungen lebenden Menschen. Das Wasser ist nicht nur Ursprung allen Lebens - Wasser ist notwendig für eine gute Ernte, die Sicherung des Trinkwassers, den Fischfang und die Bevorratung für die regenarme Winterzeit. Dennoch, normalerweise erfolgt der Anstieg des Wasserpegels der Flüsse während der Monsun-Regenfälle langsam und dauert zehn bis zwanzig Tage, aber diesmal hatten eine Flutwelle sowie gleichzeitig einsetzende Wirbelstürme die Region in ein

Katastrophengebiet besonderen Ausmaßes verwandelt.

„Das Wasser ist nicht nur Ursprung allen Lebens - Wasser ist notwendig für eine gute Ernte, die Sicherung des Trinkwassers, den Fischfang und die Bevorratung für die regenarme Winterzeit.“

Unterschiedliche Perspektiven

Neben Bangladesch traf es den Nordosten Indiens am schlimmsten. Alleine

dort waren rund drei Millionen Menschen mehrere Tage von jeglicher Versorgung abgeschlossen und warteten inständig auf Hilfe von Außen. Der Ministerpräsident von Assam, Tarun Gogoi, erklärte: „Dies sind die schwersten Monsunregenfälle seit langem. In 23 der 27 Distrikte Assams sind die Lebensumstände für die Menschen verheerend.“ Er forderte, die Hilfe müsse so schnell wie möglich anlaufen. Dem entgegen hatten bis vor kurzem noch viele Bauern in Bengalen und im Nordosten den für die Landwirtschaft so notwendigen Monsunregen sehnsüchtig herbeigefleht. Eine wochenlange Hitze welle mit mehr als 40 Grad Celsius hatte Mensch und Tier das Leben zur Hölle gemacht. Doch dann setzte der Monsunregen mit verstärkter Kraft ein, und nach einer Woche heftigen Regens hatte die Flutwelle nahezu 4.700 Quadratkilometer Ackerlandland und 400.000 Häuser weggeschwemmt.

„Dies sind die schwersten Monsunregenfälle seit langem. In 23 der 27 Distrikte Assams sind die Lebensumstände für die Menschen verheerend.“

Auswirkungen der Überschwemmungen in Assam und Arunachal Pradesh

Im assamesischen Dhubri-Distrikt gestaltete sich die Situation am schwierigsten. Straßen und Eisenbahnverbindungen waren durch Erdbeben blockiert und die heftigen Stürme hatten die Elektrizitäts- und Wasserversorgung zusammenbrechen lassen. Züge mussten in den Bahnhöfen bleiben und die meisten der Überlandstraßen waren unpassierbar. Der südöstlich, an der Grenze zu Bangladesch gelegene Unionsstaat Tripura war sogar gänzlich von der Außenwelt abgeschlossen. Hunderte Lastkraftwagen, Busse und Privatfahrzeuge steckten auf den Hauptverbindungsstraßen fest und mussten auf Hilfe warten. Um den tropischen Wirbelstürmen zu entgehen, hatten in den nordindischen Unionsstaaten Bihar und Jharkhand Tausende in Bahnhöfen Schutz gesucht, um nicht von umhergeschleuderten Strommasten, Rikschas oder anderen Gegenständen erschlagen zu werden. Selbst der weltberühmte und 430 Quadratkilometer große *Kaziranga National Park*, Heimat der einzigartigen indischen Einhornnashörner, wurde überflutet und zwang Tiere und Menschen, bergauf, in trockenere Gefilde zu flüchten.

Neben den nordostindischen Unionsstaaten Assam, Meghalaya und Tripura, blieb auch das im Norden an China grenzende Arunachal Pradesh nicht von den verheerenden Verwüstungen verschont. Dort galten mehrere Menschen als vermisst, als zwei Seitenarme des Brahmaputras unzureichend gesicherte Dämme zum Bersten gebracht und Lastkraftwagen und Busse gleich reihenweise von der Straße gespült wurden. Verantwort-

lich waren massive Erdbeben in Tibet, die die unvorstellbaren Wassermengen des über die nördliche Hochgebirgskette des Himalajas hinabfließenden Brahmaputras an einzelnen Stellen blockierten, ihn aus seinem Flussbett zwangen, um dann das Wasser mit enormer Wucht in die Täler zu pressen. Die oftmals behelfsmäßig errichteten Dämme waren für die heranrollenden Wassermassen keine ernst zu nehmenden Hindernisse mehr, brachen weg und verwandelten die umliegende Region in eine einzige, schier endlose Seenlandschaft.

Die Regenlast

Es gibt allerdings noch weitere Ursachen, die solche katastrophalen Überflutungen wie die jetzige begünstigen, immer wieder ganze Ernten vernichten und viele Menschen das Leben kosten. Die Berg- und Hügelformationen des Himalaya und Terai in Nepal und Indien weisen sehr hohe Niederschlagsmengen auf, etwa mehr als 3.000 Millimeter in Darjeeling, und der Ort Cherrapunji auf dem Shillong-Plateau an der Grenze zu Bangladesch zählt mit einem Niederschlag von mehr als 11.000 Millimeter im Jahresmittel als der regenreichste der Erde überhaupt. Abflussraten der durch den Monsunregen angeschwollenen Flüsse können hier mit Leichtigkeit mehr als 100.000 Kubikmeter je Sekunde erreichen.

„...der Ort Cherrapunji auf dem Shillong-Plateau an der Grenze zu Bangladesch zählt mit einem Niederschlag von mehr als 11.000 mm im Jahresmittel als der regenreichste der Erde überhaupt.“

Die in der Monsunzeit überstrapazierten Flusssysteme können die hohen Wassermengen im Bedarfsfall nicht schnell

genug ableiten. Längst ist das Flussbett des Brahmaputra durch erosionsbedingte Veränderungen nicht mehr tief genug. Ständige Eingriffe des Menschen in die Natur tun das ihre, so führen Änderung der Bodenbeschaffenheit in den Wassereinzugsgebieten durch intensive Landnutzung oder die Versiegelung durch Bauten, Straßen- und Schienenwege zusätzlich zu einem erhöhten Regenwasserabfluss, ebenso wirkt sich das Abholzen von Waldflächen im Abflussgebiet aus. Siebzig bis 75 Prozent der Niederschlagsmengen gelangen somit mehr oder minder ungebrems in die Flussläufe. Die Folge sind steigende Pegelstände der Nebenflüsse, eine Aufstauung der Hauptflüsse und Überschwemmungen, die nicht selten mehr als 50.000 Quadratkilometer – etwa die Fläche Niedersachsens – umfassen. Aussicht auf Besserung gibt es für die Menschen in den betroffenen Gebieten solange nicht, wie die schweren Regenfälle und Wirbelstürme anhalten. Schon vor vier Jahren hatten vergleichbare Ursachen den normalerweise friedlich dahinfließenden Siang-Fluss, zum reißenden Strom anschwellen lassen und mehr als 35.000 Menschen obdachlos gemacht.

Warten auf Hilfe

So scheint es, als ob jede neue Monsunkatastrophe die vorherige übertreffen würde. Doch ein Dilemma kehrt immer wieder. Die Hilfskräfte sind schlecht vorbereitet, ausgerüstet und kommen häufig zu spät. Längst diskutieren indische Zeitungen den Umstand, dass die langen Arme des indischen Militärs und der paramilitärischen Einheiten, welche ansonsten in die durch separatistische Bewegungen zerrütteten Regionen problemlos hineinreichen, in der Handhabung solcher Krisensituationen überfordert zu sein scheinen. Und in der Tat: Obwohl die rund um die Uhr besetzten Kontrollzentren des staatlichen Wetteramtes pausenlos die Lage im Krisengebiet beobachten, waren die Armee, der Katastrophenschutz und die zur Rettung der von der Flut betroffenen Menschen notwendigen Gerätschaften zu spät in die Unglücksregionen entsandt worden.

Erst nach mehreren Tagen wurden

Krisenstäbe auf höchster Ebene eingerichtet, um eine Situation wie im Jahr 2000 zu verhindern. Hunderte von Hilfskräften, Militär und paramilitärischen Einheiten wurden in Bewegung gesetzt, um die von den Monsunüberschwemmungen teilweise oder gänzlich zerstörten Straßen und Eisenbahnverbindungen notdürftig zu reparieren. Nur unter enormen Druck der indischen Öffentlichkeit und im Einklang mit unterschiedlichen politischen Parteien hatte der assamesische Ministerpräsident den neu gewählten indischen Premierminister Manmohan Singh während seines Blitzbesuches im Krisengebiet im Juli erfolgreich drängen können, die Flutkatastrophe im Parlament mit oberster Priorität zu behandeln. Im Zentrum seiner mit Nachdruck vorgetragenen Forderungen standen zusätzliche finanzielle Mittel, um die zumeist in den frühen Sechzigerjahren errichteten und durch die alljährlichen Überflutungen zunehmend altersschwachen Dämme möglichst schnell wieder in Stand setzen zu können. In Anbetracht der katastrophalen Lage bewilligte die Regierung schließlich ein Soforthilfsmaßnahmenpaket von 181 Millionen Rupien (ca. 3,2 Millionen Euro). Um auf die wiederkehrenden Fluten in Zukunft besser vorbereitet zu sein, verkündete der Premierminister überdies die baldige Einrichtung einer Arbeitsgruppe (*Task Force*), welche kurz- und langfristige Maßnahmen, sowie neue Quellen der Finanzierung und des Krisenmanagements erschließen soll. Er sagte, dass die *Task Force* ihren Bericht innerhalb der nächsten sechs Monate dem Parlament vorlegen müsse, um die einzuleitenden Maßnahmen noch rechtzeitig im folgenden Etat berücksichtigen zu können.

Dimensionen des Überschwemmungsproblems

Die Frage der Implementierung von kurz- und langfristigen Lösungsansätzen, selbst wenn diese auf Basis längst vorhandener Analysen durchgeführt werden sollten, ist jedoch keine einfache. Einerseits sind viele Probleme hausgemacht und auf Grund der chronischen Finanznot schwer zu beseitigen, andererseits haben die Ursachen der Flutkatastrophe eine ebenso länderübergreifende und somit internationale Dimension. So kann die Überflutung weiter Teile Assams und der Nachbarstaaten nicht zuletzt auch auf das Bersten eines zur Stromgewinnung angelegten Stausees in Bhutan zurückgeführt werden, dessen freigesetztes Wasser mehr oder minder ungehindert vom Himalajakönigreich hinab, bis in die Talregionen des Brahmaputra floss. Ebenso trägt das alljährliche Schmelzwasser in den oberen Gebirgszügen Tibets und Chinas seinen Teil zur Verschlimmerung der Situation bei. Nur durch ein gemeinsames Management, welches die Nachbarstaaten China und Bhutan sowie Nepal mit einschließt, können die durch die Fluten alljährlich verursachten Verwüstungen vermindert werden. Sicher ist auch, dass, solange keine koordinierten Lösungsansätze gefunden werden, die indische Zentralregierung immer wieder, Jahr für Jahr, hohe Finanzmittel bereitstellen muss, um die entstandenen Flutschäden zu beseitigen.

Bis die Finanzmittel aus Delhi in diesem Sommer eintrafen, waren die Menschen dem Wasser indessen schutzlos ausgeliefert und mussten sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln selbst helfen. So kamen auch dieses Jahr wieder Hunderte von Arbeitselefanten sowie Flöße, Ruder- und Motorboote zum Einsatz, um den auf Häusern, Bäumen oder Strommasten sitzenden Menschen mit eilig herangeschafften Nahrungsmitteln und Medikamenten zu Hilfe zu kommen. Wo es noch möglich war, transportierten völlig überladene Rikschas das letzte verbliebene Hab und Gut der Menschen durch knietiefes Wasser in vermeintlich sichere und höher gelegene Stadtteile. In den durch enge Gassen, Tempel und exotische Marktplätze geprägten Städten

der Katastrophenregion blieb ein sich rasch ausbreitender Gestank von verfaulendem Müll und im Wasser verwesenden Haustieren zurück.

„Einerseits sind viele Probleme hausgemacht und auf Grund der chronischen Finanznot schwer zu beseitigen, andererseits haben die Ursachen der Flutkatastrophe eine ebenso länderübergreifende und somit internationale Dimension.“

Steigende Todeszahlen

So mussten in den von den Fluten betroffenen Gebieten mit jedem weiteren Tag mehr und mehr Menschen sterben. Dadurch, dass das Flutwasser zum Trinken, Kochen und zur Verrichtung der täglichen Notdurft gleichzeitig benutzt wurde, stieg auch die Gefahr der Ausbreitung von Infektionskrankheiten. Da half es wenig, die Bewohner der überfluteten Dörfer in höher gelegene und provisorische eingerichtete Flüchtlingscamps zu evakuieren. Eine Malariaepidemie hatte schon nach kurzer Zeit mehrere Todesopfer gefordert. Paradox, jedoch nicht unverständlich: Viele Menschen wollten gar nicht aus ihrer lebensbedrohlichen Situation gerettet werden. Sie fürchteten vielmehr, dass die wenigen Habseligkeiten, die ihnen noch geblieben waren, durch umherstreichende Plünderer gestohlen werden könnten. ☐

► **Zum Autor:** Thomas Schmitt ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Internationale Politik und Entwicklungszusammenarbeit an der Universität Rostock und arbeitet an seiner Dissertation über Staatenbildung im Nordosten Indiens.

„In Anbetracht der katastrophalen Lage bewilligte die Regierung schließlich ein Soforthilfsmaßnahmenpaket ...“